

Wie aramäisch ist der Koran?

Ein provokatives Buch zur Deutung «unklarer» Stellen

Von MONA NAGGAR

Als der Prophet MOHAMMED im Jahr 632 n. Chr. starb, existierte der Koran in seiner heutigen Form noch nicht. Das ist auch in der islamischen Tradition attestiert. Es gab Personen, die Teile des Korans auswendig kannten, und es existierten schriftliche Aufzeichnungen. Aber bereits die ersten Nachfolger MOHAMMEDS unternahm Versuche, Koranausgaben anzufertigen.

Die bedeutendste Ausgabe ist die des dritten Kalifen, UTHMAN (644-656), auf welcher der uns heute vorliegende Korantext beruht. UTHMAN liess Abschriften in die damals wichtigsten islamischen Städte schicken. Abweichende Versionen sollten vernichtet werden. Aber es kursierten über Jahrhunderte die sogenannten «unkanonischen» Lesarten, die zur UTHMAN-Ausgabe Varianten bei grammatisch und inhaltlich schwierigen Stellen boten. Um die Entstehung der abweichenden Lesarten verstehen zu können, muss man sich die Entwicklung der arabischen Schrift vor Augen führen. Im 7. Jahrhundert verfügte sie noch nicht über diakritische Punkte, die gleich geschriebene Konsonanten voneinander unterschieden. Die kurzen Vokale wurden nicht gekennzeichnet, die langen nicht immer. Nur das Konsonantengerüst stand fest. Allerdings ergaben die verschiedenen Lesarten keine gravierenden Sinnunterschiede.

Abgesehen davon haben einige Stellen im koranischen Text den Exegeten schon seit der islamischen Frühzeit Kopfzerbrechen bereitet. Mit noch mehr Interpretationsproblemen bei «unklaren» oder «dunklen» Stellen beschäftigten sich die westlichen Koranübersetzer, die sich mit den Erklärungsversuchen der muslimischen Gelehrten nicht zufrieden gaben. Hier hakt eine neue Studie von CHRISTOPH LUXENBERG ein. Der Autor geht dabei von der sprachlichen Situation aus, die in den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts geherrscht haben soll. Damals liess die Schreibpraxis des Arabischen Mehrdeutigkeiten zu und das Syro-Aramäische, die grosse Kultursprache Vorderasiens, übte noch einen grossen Einfluss aus.

Bei der Klärung der umstrittenen Stellen geht LUXENBERG in mehreren Schritten vor. Zunächst zieht er noch einmal die grosse Koranexegese von TABARI und das Hauptlexikon «Lisan Al-Arab» heran. Wenn das zu keinem Ergebnis führt, dann prüft er, ob es im Syro-Aramäischen eine gleich lautende Wurzel gibt, die eine andere Bedeutung hat, aber zum Kontext besser passt. Ein weiterer Schritt ist die Änderung der diakritischen Punkte, um so zu einem sinnvolleren arabischen Wort zu gelangen. Als Nächstes werden die diakritischen Punkte verändert, um zu einer aramäischen Wurzel zu kommen. Der letzte Schritt versucht durch die Rückübersetzung des arabischen Ausdrucks ins Aramäische ihn über die Semantik des syro-aramäischen Ausdrucks zu erschliessen.

CHRISTOPH LUXENBERG gelangt mit dieser Methode zu einer reichen Ausbeute an Deutungsansätzen. So «korrigiert» er dadurch manche Lesarten der Konsonantenstämme, und er erklärt einige grammatische und orthographische Besonderlichkeiten im koranischen Text mit dem Einfluss des Syro-Aramäischen. Unter Rückgriff auf den semantischen Inhalt mancher syro-aramäischer Verben bietet er weitreichendere Bedeutungen für arabische Wörter an.

Spektakulär ist seine neue Lesart zweier Verse in Sure 44 und 52. Darin werden den ins Paradies Eingegangenen grossäugige Huris (Paradiesjungfrauen) versprochen, ein feststehendes Element der islamischen Jenseitsvorstellung. Nach LUXENBERGS Lesart erwarten den Seligen dort jedoch nur noch weisse, kristallklare Weintrauben. Auch andere Verse, die diese Huris beschreiben, werden in ähnlichem Sinn umgedeutet.

Natürlich ist es nichts Neues, dass das Arabische und somit auch die Sprache des Korans Entlehnungen aus fremden Sprachen aufnahm, z. B. aus dem Äthiopischen, Persischen, Hebräischen und natürlich aus dem Syro-Aramäischen. Sogar frühe muslimische Koranexegeten diskutierten diese Tatsache.

¹ <http://web.archive.org/web/20041012041910/http://www.nzz.ch/2001/02/03/li/page-article732B7.html> (14.10.2013).

Aber im Zuge der Entstehung des Dogmas von der Reinheit der koranischen Sprache wurde es immer schwieriger, über die nichtarabischen Elemente im Koran zu sprechen.

Die westliche Islamwissenschaft beschäftigte sich eingehend mit Entlehnungen aus dem Aramäischen im Koran. Aber es ist unter vielen Wissenschaftlern akzeptiert, dass das heilige Buch der Muslime in einem Arabisch verfasst wurde, das irgendwo zwischen dem Dialekt des Hidjaz und der damals herrschenden literarischen Hochsprache anzusiedeln ist. Mit seinem Nachweis über den hohen Anteil syro-aramäischer Elemente stellt LUXENBERG das in Frage. Für den Autor handelt es sich um eine aramäisch-arabische Mischsprache, die von den späteren Generationen nicht mehr ganz verstanden und deshalb vielfach falsch gelesen wurde.

LUXENBERG geht davon aus, dass die mündliche Überlieferung des Korans vor der Einführung der neuen Schreibpraxis unterbrochen wurde. Hier fragt sich allerdings, warum die mündliche Überlieferung des wichtigsten Textes für die junge muslimische Gemeinde abreißen sollte. Weiter greift der Autor ein Thema auf, das im Abendland schon seit langem diskutiert wird: den Einfluss christlichen Gedankengutes und alter christlicher Liturgie auf den Koran. Der Sure 108 etwa soll eine christlich-syrische Liturgie zugrunde liegen, und auch die Weintrauben im Paradies sollen aus der christlich-syrischen Literatur stammen.

Es ist zu hoffen, dass das Buch von CHRISTOPH LUXENBERG zu einer regen wissenschaftlichen Diskussion führt. Ein wenig hinderlich könnte es dabei sein, dass der Wissenschaftler sich hinter einem Pseudonym versteckt.

CHRISTOPH LUXENBERG: Die syro-aramäische Lesart des Koran. Berlin (Verlag Das Arabische Buch) 2000. 311 S., Fr. 58.-.